

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società
svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 42 (1952)

Rubrik: Paläolithikum und Mesolithikum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Paläolithikum und Mesolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Obzor Prehistorický 14 (1950) Heft 2, 261—446, enthält neben äußerst wertvollen Arbeiten aus der Urgeschichte der Tschechoslowakei auch einen für die allgemeine Urgeschichtsforschung bedeutungsvollen Beitrag. Der bekannte Urgeschichtsforscher J. Skutil, der bereits in der Zeitschrift „Eiszeit“ (5, 1928, 24ff.) vor 25 Jahren über das gleiche Thema schrieb, bringt eine große Übersicht über das *Paläolithikum der Balkanhalbinsel* (S. 161—328), die allen zu empfehlen ist, die sich für die kulturellen, klimatischen und geologischen Zeugen jener Zeit in diesem Raume interessieren. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Forschung folgt das Kapitel über die geologischen Vorgänge während des Quartärs; sodann eines über die paläontologischen Funde und anschließend der größte Abschnitt über die paläolithischen Reste, wobei jedes Land (Jugoslawien, Bulgarien, Albanien und Griechenland) für sich behandelt wird. Daran schließt ein kurzer Abschnitt über das Mesolithikum im gleichen Raume an. 240 Fußnoten mit äußerst reichen und fast vollständig gehaltenen Literaturangaben sind von unersetzlichem Wert für jeden, der sich mit den hier angeschnittenen Problemen beschäftigt.

Die Zusammenstellung der Vergletscherungsspuren auf der Balkanhalbinsel zeigt, daß diese, ausgenommen die dinarisch-epirotischen Gebirgszüge entlang der regenreichen Westküste, von Gletschern völlig frei war. So war ein Durchzug entlang den bekannten Verbindungswegen von Saloniki nach Belgrad einerseits und von Konstantinopel, Sofia, Niš nach Belgrad andererseits alle Zeiten hindurch möglich. Damit erweist sich dieser Raum als eine natürliche Brücke zu Vorderasien und den dortigen Kulturen in allen Quartärperioden, selbstverständlich nicht weniger nach Mittel- und Osteuropa gemäß der geographischen Lage der Halbinsel.

Bis jetzt konnten nirgends sichere Spuren von Altpaläolithikum nachgewiesen werden, obwohl es an vereinzelt Funden, die aus dieser Zeit stammen könnten, nicht fehlt. Die früheste nachweisbare Besiedlung beginnt in der letzten Zwischeneiszeit (Riß-Würm). Krapina, Vindija und die Bacho-Kiro Höhle sind die bedeutendsten Fundorte. Neuerdings versprechen die Ausgrabungen S. Brodars in Betalov

Spodmol bei Postumnia in Istrien, wo bereits F. Anelli gegraben hat, bedeutungsvolle Ergebnisse zu bringen. Die über elf Meter mächtigen Schichten scheinen eine sichere Kulturabfolge vom frühen Riß-Würm-Interglazial bis in die Bronzezeit herein zu ergeben. Uns will scheinen, als ob es sich bei einer Reihe von Fundorten dieser Zeit um die Träger einer Kultur handelte, die den Trägern der Jabrudienkultur A. Rusts (A. Rust, Die Höhlenfunde von Jabrud, 1950, 13ff.) verwandt sind, was übrigens bereits auch M. Mottl (M. Mottl, Arch. Austriaca 8, 1951, 1 ff., 95f.) bemerkt hat. Hier wäre zu ergänzen, daß in der Umgebung von Butri in Albanien eine italienische Expedition reichliches Material von Mousterien- und jungpaläolithischem Charakter aufgesammelt hat (D. Mustilli, Rivista d'Albania 1, 1940, 287f.).

Noch viel reichlicher kommt das Aurignacienmaterial vor, obwohl nirgends in größerem Umfang gegraben wurde. Da aus allen Balkanländern bereits Funde vorliegen und deutlich ein frühes (Chatelperronien) von einem mittleren (eigentliches Aurignacien) und einem oberen (Gravettien) Stadium unterschieden werden kann, besteht kein Zweifel daran, daß mit der neuerdings einsetzenden, regeren Tätigkeit auf dem Gebiete der Altsteinzeitforschung in nächster Zeit reichliche Funde zu erwarten sind. Hier wäre zu erwähnen, daß in Sbornik Nar. Muzea v. Prace (IV/1, 1950, 1—30) J. Peterbok und J. Skutil eine ausführlichere Arbeit über einige ostbulgarische Fundstellen veröffentlicht haben. Besonders wichtig erscheint mir, daß durch R. Stampfuß der Beweis für die Besiedlung Griechenlands durch Menschen in dieser Zeit geliefert wurde. Von der Solutréenkultur wurden bis jetzt keine Spuren gefunden, was kein Zufall sein dürfte, genau so wenig wie die Tatsache, daß die Spuren des Magdalénien nur im Ostalpengebiet zu finden sind. Man darf wohl daraus schließen, daß die Aurignacienkultur ebenso wie in Rußland und Vorderasien bis zum Mesolithikum angedauert und hier andere Wege in der Entwicklung als in Westeuropa eingeschlagen hat.

Am wenigsten ist das Mesolithikum bekannt, für das sich bis jetzt niemand interessiert hat. Nur die Spehovahöhle in Slowenien ergab einige Funde, die als zu dieser Periode gehörig betrachtet werden könnten (Azilienharpune?). Neuerdings wird berichtet, daß in der Nähe der Stadt Subotica unter den Schichten der dort vorkommenden Körös-Starčevo-Kultur eine mesolithische Schicht angetroffen wurde. In Griechenland scheint es A. Markovich in der Höhle Zaimis gelungen zu sein, mesolithische Funde zu machen (W.P.Z. 29, 1942, 115).

Aus dem wertvollen und hervorragenden Überblick J. Skutils ist deutlich zu erkennen, daß die Zeit für eine Auswertung der balkanischen Funde für die allgemeinen Urgeschichtsfragen noch nicht reif ist, andererseits aber zeigt es sich deutlich, daß man an diesem Raume nicht vorbeigehen kann. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Balkanhalbinsel angesichts so reicher Voraussetzungen bei einer systematischen Durchforschung bald eine hervorragende Rolle zum Verständnis gewisser Erscheinungen innerhalb der mitteleuropäischen Kulturen spielen wird.

Von den übrigen, sehr interessanten Beiträgen dieses Heftes wäre hier zu erwähnen, daß in Böhmen und Mähren einige späte Glockenbechergräber (Holste A 1/Safferstättenstufe) mit einer Art zusammengerollter Rudernadeln gefunden worden sind, die jenen des „Blechkulturkreises“ E. Vogts sehr ähnlich sind. V. Milošević

In *Archaeologiai Ertesitö*, Vol. 78 (1951) veröffentlicht N. Gabori einen Aufsatz über die *Knochenindustrie* im *ungarischen Paläolithikum*, der in der Diskussion über den Werkzeugcharakter der Knochenfunde im alpinen Paläolithikum herangezogen werden muß. Der Verfasser bildet auf Taf. V aus Szeletabarlang aus der Solutré-schicht Artefakte ab, die genau solchen aus dem Drachenloch-Pfäfers gleichen. Er nennt sie Pseudoartefakte, wie er auch die berühmten „Knöpfe“ aus der Petershöhle ablehnt. Merkwürdigerweise scheint der Verfasser die Bächlerschen Arbeiten nicht zu kennen.

Die Fundstelle Aggsbach an der Donau, 3 km oberhalb Willendorf gelegen und 1883 entdeckt, wurde 1911 von J. Bayer durchforscht. Bayer erkannte frühzeitig den *Aurignac-Charakter* der Steingeräte, aber auch deren Sonderstellung gegenüber dem westeuropäischen Aurignacien. Das Aggsbacher Fundgut zeichnet sich aus durch ausgeprägte Steilretusche einzelner Stücke, terminal ventrale Flächenretusche und durch das Vorhandensein der Gravettespitze wie der atypischen Kerbspitze. Der Kielkratzer fehlt vollständig; ebenso blieben kennzeichnende Knochengeräte aus. Es handelt sich um eine eindeutige Schmalklingenkultur, deren Steinwerkzeuge ausnahmslos in Abschlagstechnik hergestellt wurden. Die Eigenart dieser Kultur veranlaßte Bayer, eine besondere Stufe, das „*Aggsbachien*“ (parallel dem westeuropäischen Aurignacien V), aufzustellen.

Leider war es ihm nicht vergönnt, selber einen umfassenden Bericht über Aggsbach herauszugeben. Diese zeitraubende Arbeit hat Fritz Felgenhauer nachgeholt und in „*Mitt. Präh. Komm. Österr. Akademie der Wissenschaften*“, V. Band, Nr. 6, Wien 1951 publiziert. Nach der vollständigen Beschreibung des archäologischen Fundgutes aus den 3 Fundschichten versucht er die Paläolithstation Aggsbach in den spätpaläolithischen Kulturablauf einzubauen. Im großen und ganzen werden die Erkenntnisse Bayers bestätigt, wenn schon der Terminus „*Aggsbachien*“, als zu lokal bedingt, abgelehnt wird. Das Fundgut von Aggsbach wird von Felgenhauer dem umfassenderen Begriff „*Gravettien*“ (speziell dem East-Gravettian) zugeteilt, als eine Station der Niederösterreichisch-Mährisch-Slowakischen Gruppe dieser Kultur. Das Gravettien mit eurasischem Ursprung folgte in Zentraleuropa dem eigentlichen Aurignacien; für Rußland bedeutet es die älteste Schmalklingenindustrie. Daß die Einwanderung in den zentraleuropäischen Raum von Nordosten her erfolgte, wird durch das Vorkommen der Venusstatuetten belegt, welche in Rußland häufig auftreten, gegen Westeuropa hin jedoch an Zahl allmählich abnehmen. Ein Obsidianvorkommen in Aggsbach weist ebenfalls nach Osten, nach Ungarn hin.

Zeitlich wird Aggsbach von Felgenhauer in die frühe Mitte des W II - Stadiales angesetzt, älter als Mißlingtal und jünger als Willendorf II/5. Dieser Zuordnung entspricht die nachgewiesene Primigeniusfauna von ausgesprochen hocharktischem Bestand mit einigen wärmeliebenden Tieren. W. Flükiger

M. Verheyleweghen, dans *Bull. Soc. préhist. Franç.* (T. XLVIII, 1951, p. 354 et sq.) étudie l'utilisation des lamelles magdaléniennes à dos rabattu, que le P. Hamal-Nandrin considère comme des limes ou des râpes; l'examen des pointes de harpon, en

particulier, révèle qu'on a employé, pour amincir et former les barbelures, des limes. Or, de tout l'outillage magdalénien connu, rien n'est utilisable pour procéder à un limage, en dehors de la lamelle à dos rabattu. Une expérience a eu lieu pour se convaincre de la réalité de cette déduction; le limage de corne de cerf moderne a été entrepris (pour retrouver les conditions de dûteté exactes); M. Verheyleweghen et le P. Hamal-Nandrin ont limé avec le dos rabattu de la lamelle et avec l'arête qui limite ce dos du côté de la face d'éclatement. Les résultats ont corroboré l'hypothèse.

Cette technique est apparue au début du Paléolithique supérieur; mais alors les lamelles étaient appointies (pointes de la Gravette) ce qui leur a fait donner une fonction de pointe d'arme de jet. Le mouillage de la zone à limer diminue de moitié le temps nécessaire au travail.

Edg. Pelichet

P. Graziosi (V., Riv. di Scienze Preist., V, 1 - 4; 1950, p. 1 sgg.), ha scoperto nella piccola isola di Levanzo (Arcipelago delle Egadi, a 15 km dalla costa occidentale della Sicilia), due serie di *opere d'arte preistorica*, appartenenti ad epoche differenti, quantunque entrambe situate nella medesima grotta.

Il primo gruppo comprende parecchie pitture in nero e due pitture in rosso, rappresentanti dei delfini, numerose figure schematiche d'uomo, dei mammiferi ed alcune figure curiose a forma di bottiglia, che sono evidentemente la riproduzione degli idoli femminili neo-eneolitici „a forma di violino“, ritrovati nelle isole dell'Egeo e nella Spagna. La serie suddetta sembra complessivamente riferirsi alla civiltà mediterranea del periodo eneolitico o a quella più tarda, e appunto nella Spagna (idoli, pitture rupestri) si possono rinvenire i migliori confronti con le pitture di Levanzo.

Il secondo gruppo è formato da una serie di incisioni raffiguranti degli animali che predominano nella fauna pleistocenica del paleolitico superiore della Sicilia: *Cervus elaphus*, *Bos primigenius*, *Equus hydruntinus*. Comprende anche una piccola serie di strane figure danzanti di uomini mascherati. Per quanto riguarda la raffigurazione degli animali, si tratta di immagini di tipo naturalistico, piene di vita e di verità e dovute ad una tecnica e ad uno stile eccellenti, per le quali non si può ammettere che il paragone con le opere dell'arte franco-cantabrica, mentre — come accade nell'arte franco-cantabrica —, le figure umane sono di uno stile meno naturale e poco esatte.

I primi scavi di ricerca, compiuti nella parte rischiarata della grotta, misero in evidenza un giacimento con resti di vasellame e di animali domestici, contenente anche lamelle e schegge di selce e di ossidiana, mentre dagli strati inferiori si ricavarono delle lame a dorso ritoccato, dei punteruoli e dei raschiatoi del paleolitico superiore di La Gravette, accompagnati da fauna pleistocenica con *Equus hydruntinus*, *Cervus elaphus*, *Bos primigenius*: parrebbe naturale di riferire le pitture di stile più tardo alle culture più recenti del giacimento e le incisioni naturalistiche a quelle del tipo del paleolitico superiore.

L'isoletta di Levanzo ha soltanto 4 km di lunghezza e circa 2 di larghezza ed attualmente serve solo da rifugio ai conigli selvatici. I grandi mammiferi riprodotti sulle pareti della grotta, che conserva i loro avanzi ossei, non vi avrebbero certamente potuto vivere. Si può dunque pensare che, all'epoca in cui esistevano, l'isola di Levanzo

fosse unita alla Sicilia. Un esame delle carte sottomarine rivela infatti che fra Levanzo e la Sicilia il fondo del mare si trova al massimo ad una profondità di 40 metri. Si può dunque stabilire che durante il Würmiano, in cui il livello dei mari deve essersi abbassato di circa 90 metri, vi esisteva una grande piattaforma sulla quale i cacciatori del paleolitico potevano inseguire gli animali che costituivano la loro preda. F. Kientz

Im 40. JB. SGU., 1949/50, 108ff. befaßte sich V. Bodmer-Geßner mit den *mesolithischen Hüttengrundrissen* Europas. Jetzt könnten ihrer Arbeit zwei neue Fundstellen in der Tschechoslowakei beigelegt werden, Rajitsè und Tachovitsè, die von M. Mazàlek und F. Prošek in *Archeologické Rozhledy* III, 1951, Sešit 1, 6ff., veröffentlicht werden.

Microolithes du paléolithique supérieur. Etant donné l'intérêt toujours plus vif que l'on doit porter, en Suisse, à la recherche et à la connaissance de la période qui va du Magdalénien au Mésolithique, il nous faut signaler le travail de M. Angelroth (paru dans Bull. de la Soc. royale belge d'anthropol. et de préhist., tomes LX et LXI, 1949 à 1950, p. 124 et sq.). Il est consacré aux *microolithes du paléolithique* supérieur provenant des cavernes de Goyet et de Spy (Belgique). L'auteur définit ce qu'on peut appeler un outillage microlithique, puis publie l'outillage dont il s'agit provenant des deux gisements étudiés.

Il arrive à conclure que le micro-outil est apparu déjà au début du Paléolithique; il devient abondant pendant l'Azilien, le Sauveterrien et le Tardenoisien; il se raréfie au Néolithique. Aucune époque n'est caractérisée par l'emploi exclusif du microlithe (rappelons, c'est le moment, les constatations d'A. Jayet, en Suisse romande, ou la persistance du microlithe va jusqu'à l'âge du fer!). La lecture du travail de M. Angelroth est indispensable à qui veut voir un peu plus clair dans ce domaine encore si mal connu en terre helvétique. Edg. Pelichet

In Heft 150 der Bonner Jahrbücher berichtet Karl Brandt über *mittelsteinzeitliche Fundstellen am Niederrhein*, um damit eine Fundlücke zwischen Westfalen und dem Gebiet der Maas auszufüllen. Die geschilderten Schlag-, Lager- und Siedlungsplätze mit ihrer Kleingerätekultur rechnet er dem Tardenoisien zu, das er in eine Früh-, Mittel- und Spätstufe scheidet. Die geometrischen Mikrolithen, die für die Frühstufe entscheidend sind, sieht er in den Stiel- und Kerbspitzen mit Schrägende. Auch der Rundkopfschaber (Klingenschaber) gehört dieser Stufe an. Typisch für die Mittelstufe seien die Mikrostichel (micro-burins), ein Abfallprodukt der Klingengerlegung. Die Spätstufe charakterisieren Trapeze, Daumennagelschaber und kleine Rundschaber, ungleichschenklige Dreiecke, längliche Pfeilspitzen mit Wenderetusche (Schneiden oberseits und Basis unterseits zugeschlagen), lange, schmale Pfeilspitzen mit flächenhafter Randretusche, auf der Oberseite oder beidseitig. Aus letzterer Form heraus hätte sich später durch Breiterwerden die jungsteinzeitliche Pfeilspitze entwickelt. Für die Spätstufe sprechen auch die herzförmigen Schneidespitzen mit etwas grober flächenhafter Randretusche, mit unretuschiertem schmalem Streifen in der Mitte. Diese hätten nur der Schnitтарbeit gedient, da die oft mehr oder weniger stark gebogene Form als Pfeilspitze untauglich war.

Die Ausgangsform für die geometrischen Mikrolithen sieht Brandt in der Schrägendklinge oder Zonhovenspitze, die schon zum Werkzeuginventar des Magdalénien gehörte. Durch Einkerbung der einen oder beider Längsschneiden entstanden die Kerb- und Stielspitzen, durch Retuschierung der kürzeren Schneide die gleichschenkligen Dreiecke (allen 3 Stufen eigen). Die Schrägendklinge mit retuschierter Basis leitete über zum Trapez, diejenige mit etwas ausgebogenem Schrägende zum Segmentmesserchen mit rundlich retuschiertem Rücken, am häufigsten in der Mittelstufe vorkommend.

Nur wenige Fundstellen des Niederrheingebietes gehören der Früh- und Mittelstufe an. Brandt sieht darin nicht eine Siedlungs-, sondern eine Forschungslücke, da diese Stufen in Belgien und Westfalen gut vertreten sind. Die Funde wurden vor allem auf Sandboden geborgen, und zwar meist auf Dünen. Über die Siedlungsart ergaben sich bis heute keine Anhaltspunkte. Als Fischer legten die Tardenoisienleute ihre Siedlungen in Bach- oder Flußnähe an. Bei Fundstellen in größerer Entfernung vom Wasser handle es sich mehr um Schlag- oder Lagerplätze.

Nordfrankreich, Belgien, Holland, England und West-, Nord-, Mittel- und Süddeutschland besäßen ein in den Grundzügen *einheitliches Tardenoisien*, das anscheinend nicht in irgend einem begrenzten Teil Europas, sondern großräumig aus dem Magdalénien entstanden sei.

W. Flükiger

Einen interessanten Moorfund aus Schonen behandelt Mats Petersson: *Mikrolithen als Pfeilspitzen*. Ein Fund aus dem Lilla Loshult-Moor, Ksp. Loshult, Skåne (Meddelanden från Lunds Universitets Historiska Museum 1951, 1—15). Es handelt sich um 17 Fragmente von Pfeilen, die alle nicht aus kleineren Ästen, sondern aus größerem Holz — wahrscheinlich Kiefer — geschnitten sind. Je 5 und 2 Fragmente erwiesen sich als Teile eines Pfeiles, der eine Länge von etwas mehr als 88 cm besessen haben muß. Am unteren Ende ist die Kerbe für die Bogensehne zu erkennen, der bedeutendere Teil ist aber die Spitze. Dort ist nämlich ein langer, schmaler Mikrolith mit Harz offensichtlich in einer Kerbe des Holzschafte befestigt, heute noch unverrückbar festsetzend. Nur wenig hinter der Spitze war, nach den Harzspuren zu schließen, ein weiterer Mikrolith seitlich als Widerhaken angebracht, der sich jedoch aus dem Harz gelöst hatte. Er war bemerkenswerterweise mit der retuschierten Langseite, und zwar nicht mittels einer Kerbe, sondern lediglich mit Harz am Schaft tangential befestigt gewesen. Es wird mit Bestimmtheit gesagt, daß der Pfeil nur diese beiden Mikrolithen getragen habe. Petersson zeigt sodann, daß es sehr schwierig, wenn nicht unmöglich ist, diese Stücke auf typologischem Wege zu datieren. Er verweist dabei auf eine von Becker (Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1945, 70) gegebene Modifizierung der von A. Rust aufgestellten Typeneinteilung der Pfeile von Stellmoor, ohne aber auf diesem Wege weiterzukommen. Ebenso glaubt er die typologische Untersuchung der Mikrolithen nicht zu einer genaueren Datierung verwenden zu können, die allein die Pollenanalyse der Torfschichten bringen könne. Immerhin dürfte das vorneolithische Alter der Stücke feststehen.

F. Fischer

In der Veröffentlichung der paläolithischen Station Spitz an der Donau in Niederösterreich macht F. Felgenhauer, über die eigentliche Behandlung der

Fundstelle und der Objekte hinausgehend, einige interessante prinzipielle Bemerkungen (Archäologia Austriaca 9, 1952, 1 ff.). Er weist auf die Notwendigkeit der methodischen Siedlungskunde hin und zeigt selbst an dem von ihm behandelten Beispiel, wie erst die Zusammenschau von natürlichen Verhältnissen, der Umgebung, der Lagerung der Kulturschicht, ihrer Lage im Verhältnis zu anderen gleichzeitigen Fundplätzen und die genaue Beobachtung des Platzes selbst zu einer klaren siedlungskundlichen Einordnung führen könne. Auch wenn das Objekt zunächst klein erscheint, so dürfte sich bei vergleichenden Studien mehrerer solcher Plätze doch ein gültigeres Bild von der Lebensweise des paläolithischen Menschen ergeben. F. Fischer

Chaillexon (Dpt. Doubs, France). F.-Ed. Koby (Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 41 et sq.) revient sur une publication d'O. Tschumi (Ann. Musée hist. Berne, 1938) consacrée à l'idole de Chaillexon (Lac des Brenets). Il s'agit d'une dent d'animal sculptée avec tête humaine, trouvée à environ un mètre de profondeur. F.-Ed. Koby relève qu'on ignore les conditions de la découverte; il lui paraît difficile de l'assimiler à des documents préhistoriques de même nature; on n'a en effet pas retrouvé l'inventeur de cette dent, ni pu déterminer même à quel animal elle appartenait. Edg. Pelichet

Fällanden (Bez. Uster, Zürich): Das Schweiz. Landesmuseum meldet einen mesolithischen Silexfund durch K. Bächtiger ohne Angabe der genauern Fundstelle. Jber. LM., 1949/50, 26.—31. JB. SGU., 1939, 52.

Gondenans-les-Moulins (Dpt. Doubs, France): F.-Ed. Koby (Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 56 et sq.), publie les résultats de travaux dus au Dr. Didier; nous passons sur les indications paléontologiques qu'il cite (fort intéressantes, mais que nous n'avons pas la place de résumer ici) et relevons uniquement les principales notations préhistoriques. La grotte a donné à quelques reprises des silex que Stehlin, en travaillant Cotencher, avait vues. L'auteur en a vu de plus récemment découverts. Il situe l'industrie dont relèvent tous ces documents dans le moustérien III ou IV de la classification de Goury (2ème éd. 1948). L'absence de foyer fait cependant croire davantage à un refuge momentané qu'à un habitat. Près de l'entrée, on a encore trouvée un ciseau en serpentine, qui signale une occupation néolithique. De plus récentes occupations ont également laissé des traces. Edg. Pelichet

Le Locle (distr. du Locle, Neuchâtel): F.-Ed. Koby rappelle (in Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 43) les trouvailles de l'abri sous roche du Col-des-Roches: outillage surtout néolithique; niveau III avec quelques documents d'aspect mésolithique; faune de mammifères (Reverdin) et de mollusques (Favre) uniquement moderne (Ann. SSP., 1928, p. 105—106 et 1930, p. 141—157). Edg. Pelichet

Pfäffikon (Bez. Pfäffikon, Zürich): Von Irgenhausen hat R. Lenzlinger dem Schweiz. Landesmuseum einige mesolithische Silices übergeben. Jber. LM., 1949/50, 26.—39. JB. SGU., 1948, 28.

St-Brais (distr. Franches-Montagnes, Berne): Dans les Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 43 sq., F.-Ed. Koby publie ses travaux à St. Brais II, dans le couloir de droite. Un foyer peu épais, de quelques mètres carrés, avec pièces osseuses, a été repéré entre la terre à ours et la couche de tuf. Date: magdalénien final. Dans la grande salle, un sondage a eu lieu à environ 10 mm de l'entrée; le niveau à ours est à 150 cm de prof. sous une couche caillouteuse. Les ossements se répartissent sur env. 3 m de profondeur. Micro-faune: campagnol commun, souris des neiges, campagnol-amphibie et une sorte de lemming, nouveau venu exceptionnel dans la région du Doubs et qui indique la toundra. Edg. Pelichet

St-Hyppolite (Dpt. Doubs, France): F.-Ed. Koby signale (Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1951, p. 50 et sq.) dans cette localité (environs de Liebvillers) une petite grotte; l'auteur a vu des silex découverts par un tiers et qui relèveraient d'un étage du périgordien.

Il a lui-même procédé à une enquête; à l'entrée, à une profondeur de 30 cm, existe une couche de 8 cm contenant des calcaires silicifiés; cette industrie semble appartenir à l'aurignacien. Au fond de la caverne, à 20 m de l'entrée, sous 20 cm existe une couche de 10 à 20 cm qui contient des artefacts, au-dessus d'une couche à ossements d'ours. Sur 74 pièces, 25 peuvent être qualifiées; il s'agit d'une industrie magdalénienne. Edg. Pelichet

St-Ursanne (distr. Porrentruy, Berne): Dans les Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 46 sq. F.-Ed. Koby a procédé à deux explorations dans deux cavernes situées sur les ruines du château. La plus grande a peu de remplissage et il est entièrement remué. La plus petite a, à son entrée, une couche à *helix pomatia* à 35 cm puis une couche grisâtre à charbons disséminés jusque vers 80 cm. Ossements animaux et quelques fragments de silex non travaillés. Couche de cendre fine à 80 cm sur strate jaunâtre cimentée à l'argile. Ce foyer pourrait bien être de la fin du magdalénien. Mais il n'a pas été trouvé d'industrie. La couche jaunâtre a été fouillée sur 40 cm de profondeur sans résultat. L'intérêt du foyer provient de ce qu'il rappelle celui de St-Brais II. Edg. Pelichet

Schötz (Amt Willisau, Luzern): Im Mösli fand J. Bossardt-Amrein einige Silices, darunter solche mit Retuschen, die auf eine mesolithische Siedlung schließen lassen. Mus. Schötz. Mitt. C. Meyer.

Schwerzenbach (Bez. Uster, Zürich): Dem Landesmuseum wurden von K. Bächtiger neue mesolithische Silexfunde aus dieser Gemeinde überlassen. Jber. LM., 1949/50, 26. — 32. JB. SGU., 1940/41, 56.

Wetzikon (Bez. Hinwil, Zürich): Die Jber. LM. 1938—1943, 43; 1947, 17 und 1949/50, 26, melden immer wieder mesolithische Silexfunde aus Robenhausen von E. Vogt, H. J. Wegmann-Jeuch, H. Hänni und R. Lenzlinger.